Vom Klarenberg

Albert Deibele

Das größte Gewand unserer Markung ist der Klarenberg. Er reicht vom Zeiselberg bis fast nach Unterbettringen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind seine Hänge in Sonnenlicht getaucht, so daß seine Halden besonders warm sind. Kein Wunder, daß der Klarenberg im Mittelalter mit Reben überzogen war. Der 30jährige Krieg brachte den Weinbau zum Erliegen. Der immer mehr aufkommende Biergenuß beschleunigte den Niedergang. Nun überzogen sich die Hänge wieder mit Wiesen. Jede Arbeit am Klarenberg ist für Mensch und Tier überaus anstrengend; denn der Boden besteht aus Knollenmergel. Dieser quillt bei Feuchtigkeit sehr stark auf und wird schlüpfrig wie Seife. Dann setzt sich nicht selten der Hang in Bewegung, und Wiesen, Bäume, Gartenhäuser und Wege rutschen in die Tiefe. Dagegen gibt es kein Mittel, höchstens das Wegschaffen des Bodenwassers, was aber leichter gesagt als getan ist. Auf weite Strecken kann man am Klarenberg diese Rutschungen verfolgen, am besten in der Nähe der drei Seen. Da ist alles kreuz und quer übereinandergeschoben. Gräbchen, Gruben und Mulden, Wälle, Wulste und Buckel liegen durcheinander. Schräg stehen die Obstbäume, und ihre Stämme sind nicht selten krumm gewachsen. Schade, daß diese unangenehme Eigenschaft des Knollenmergels jede Bebauung dieser sonnigen Hänge ausschließt.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts begann der bekannte Arzt Dr. Josef Keringer am Klarenberg mit dem Hopfenbau. Von hier aus verbreitete er sich rasch über die ganze Markung Gmünd und darüber hinaus. Die Erträge waren sehr lohnend; denn die Mergel sind nährstoffreich und wasserführend. Die vielen hiesigen Brauereien waren gute Abnehmer; aber bald hatte jede Brauerei ihren eigenen Hopfengarten. In der Stadt entstanden die großen Hopfendörrhäuser. Soweit sie noch erhalten sind, sind heute Wohnungen eingebaut, so in die Gebäude der Parlerstraße 39 und Vordere Schmiedgasse 52. Nach den 70er Jahren brachten Preisstürze und Pflanzenkrankheiten den Hopfenbau langsam zum Erliegen. Der letzte Hopfengarten war an der Herlikofer Straße beim Georgishof. Er gehörte dem Kreuzwirt Waldenmaier. In seiner Scheuer (heute Remszeitung) habe ich als Bube noch Hopfen gezopft. Nun wurden am Klarenberg allenthalben Obstpflanzungen angelegt, die reichen Segen abwarfen. Heute noch hat mancher Gmünder dort sein Gütlein, das ihm Erholung und dies und jenes für seinen Haushalt gibt. Der ideale Wert eines solchen kleinen Grundbesitzes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Woher aber kommt der Name Klarenberg? Kein Heimatforscher ist noch auf die Bedeutung dieses Namens gestoßen. Das Lagerbuch der hiesigen Priesterbruderschaft (etwa 1550) aber löst das Rätsel. Seite 11b liest man: „Item drei Jauchert (Aecker) stoßen an die Viehweid Sant Clara Berg und an Veit Hirschen." Es muß also an dieser Halde ein Heiligtum von Sankt Klara gewesen sein, entweder eine kleine Feldkapelle oder ein einfacher Bildstock. All dies ist spurlos verschwunden. Erhalten hat sich nur noch der

Flurname Klarenberg, also Berg der heiligen Klara. Sankt Klara (12. August) ist die große Heilige des Franziskanerordens. Ihre Verehrung in unserer Stadt dürfte wohl auf die hiesigen Franziskaner zurückgehen.

Gmünder Hausinschriften

Die Wirtschaft zum Hecht und das Nebengebäude Freudental 8

Albert Deibele

Eine unserer ältesten Wirtschaften ist der Hecht. Er liegt an einer Ausweitung des Freudentals, die noch vor hundert Jahren „der Platz" hieß. Damals gab es auch noch kein „Freudental", sondern die ganze Gasse von der Bockwirtschaft (Drogerie Vatter) bis zur Einmündung in den Marktplatz hieß „auf der Badmauer". Früher zählte zum Hecht auch noch das Gebäude Freudental 8 (Malermeister Doll). In diesem war ein Hopfentrockenboden; auch zog sich vom Hecht herüber durch den ganzen 1. Stock der Tanzboden. Die Zusammengehörigkeit beider Häuser wird noch durch die Hausinschriften bestätigt.

Der Hecht ist im letzten Jahrhundert vollständig umgebaut worden. Erhalten hat sich noch die Eingangstüre zu den Wohnungen mit einem Relief in Rokokoformen. Auf ihm sind eine Brezel und zwei durch sie gesteckte Schapfen zu erkennen, außerdem die Buchstaben BB und die Jahreszahl 1774. Die Brezel ist das Zunftzeichen der Bäcker, die beiden Schapfen das der Bierbrauer. BB heißt Benedikt Beck. Dieser Benedikt Beck war also 1774 Bäcker und Bierbrauer, eine damals auffallende Sache, weil die Reichsstadt im allgemeinen keine Doppelberufe duldete. Höchstens wurde den Bäckern der Weinschank gestattet.

Das Haus Doll hat einen recht hübschen Eingang. Das Erdgeschoß erhält durch ein zierliches Oberlicht Helle. Auf dem Türsturz ist zu lesen: 17 T B 48. Das heißt: Theodor Beck 1748. Darunter steht die Kreuzesinschrift: INRI (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum), das ist: Jesus von Nazareth, König der Juden. Auf der Unterseite des Türsturzes liest man das Segensmonogramm: J. H S, das heißt Jesus Hominum Salvator = Jesus, der Menschen Heiland, oder wie es das Volk frei übersetzt: Jesus, Heiland, Seligmacher.

Begibt man sich um die Ecke, so erblickt man am ersten Fenster wiederum das Segensmonogramm JHS und dabei die Buchstaben T B. Das zweite Fenster zeigt nochmals das Zunftzeichen der Bäcker und Bierbrauer: die Brezel, durch welche zwei Schapfen und die Malzschaufel gesteckt sind, dazu die Buchstaben T B und die Jahreszahl 1748.

Versuchen wir nun, die alten Hechtwirte für einige Minuten ihrer Grabesruhe zu entreißen! Der älteste mir bekannte Hechtwirt ist der Metzger Mathäus Debler, geb. 1578. Er verheiratete sich 1602 mit Agnes Preinle, einer Schwester des Bäckers Mathes Preinle beim Spital. Debler starb um 1637,